

BRIAN HODGE

**ICH HOLE
DIR
DIE VÖGEL
VOM HIMMEL**

Aus dem Amerikanischen von Heiner Eden



FESTA

Die amerikanische Originalausgabe
I'll Bring You the Birds from Out of the Sky
erschien 2018 im Verlag Cemetery Dance Publications.
Copyright © 2018 by Brian Hodge

1. Auflage April 2020
Copyright © dieser Ausgabe 2020 by Festa Verlag, Leipzig
Alle Rechte vorbehalten
Titelbild: Arndt Drechsler

Auch als eBook erhältlich:
ISBN 978-3-86552-828-5

Er hatte von Archäologen gehört, die eine ferne, längst vergessene Stätte fanden, von der fast nichts mehr aus dem Erdreich ragte. Er hatte gehört, wie sie eine Zeit lang gruben und dann erkannten, dass sie den Fund ihres Lebens gemacht hatten, einen Fund, der sie den Rest ihrer Tage beschäftigen würde. Er hatte davon gehört, doch gespürt hatte er es nie. Bis er zum ersten Mal die Arbeiten von Cecil Conklin erblickte.

So passierte es eigentlich nie. So würde es nie wieder passieren. Das wusste Timothy. Er wusste, dass er den Göttern, die der Kunst und den Verrückten und den Wunderkindern beistanden, einen Moment des Dankes schuldete. Und wenn er schon dabei war, auch den Enkeltöchtern, die den Namen ihrer Ahnen reinzuwaschen versuchten.

Als sie zum ersten Mal seine Galerie betrat, sah sie aus wie jemand, der die Gemälde an seinen Wänden nicht bewundern, sondern ein Teil von ihnen sein sollte.

Grazil.

Bisher hatte er nur *geglaubt*, junge Frauen gesehen zu haben, die dieses Wort beschrieb.

Doch jetzt wusste er es besser.

Das auf eine Länge geschnittene Haar fiel hinunter bis zu ihren Ellbogen. Es hatte die Farbe von Palisander. Ihr Gesicht war ebenfalls lang, und ihre Augen wirkten auffallend groß darin. Eines Tages, in vielen Jahren, würde sie hager aussehen.

Sie schien sich ihrer selbst nicht sicher zu sein: nicht wer sie war, aber wo; nicht was sie tat, aber wie sie es am besten tun sollte, schien ihr unklar.

Timothy trat um den Tresen, ging zu ihr in den Ausstellungsraum und fragte, ob er helfen könne.

»Draußen auf dem Schild steht ›Randolph-Galerie für Heimatkunst«, aber hier ...« Sie schüttelte den Kopf in Richtung der Wände. »Hier gibt es nichts, was ich je bei mir zu Hause gesehen hätte.«

Das war alles andere als ein guter Anfang, doch sie war jung, ungefähr so alt wie seine Tochter, womit sie bei ihm schon gepunktet hatte.

»Fragen Sie fünf Leute nach ihrer Definition von Heimatkunst, und Sie werden fünf verschiedene Antworten erhalten. An jeder kann etwas Wahres dran sein«, sagte er. »Wo kommen Sie her?«

»West Virginia. Eine kleine Stadt namens Buell.« Sie grinste schief, entwaffnend, und kam ihm zuvor: »Sie haben noch nie davon gehört.«

»Was führt Sie nach Richmond?«

»Na, Sie.« An ihrer Seite, neben den luftigen Falten ihres knöchellangen Rocks, trug sie einen Nylonbeutel, eine Botentasche, die schon ein paar Botschaften zu viel befördert hatte. Er hatte wirklich gehofft, dass sie nicht vorhatte, die Tasche zu öffnen. »Würden Sie sich etwas ansehen und mir sagen, ob es gut ist oder nicht?«

Timothy hob seine Hände. »Das wäre nur eine Einzelmeinung, die keinen Einfluss darauf haben sollte, ob Sie ...«

Aber sie, unbeeindruckt von seinen Worten und seinem Tonfall, schob bereits beide Hände in die Tasche. Eines Tages würde er lernen müssen, Menschen erfolgreich zu entmutigen.

»Entspannen Sie sich, es ist nicht von mir. Mein Urgroßvater hat es gemacht.«

Nachdem sie es aus der Tasche geholt und aus mehreren Handtüchern gewickelt hatte, zeigte sie ihm das Gemälde und biss sich auf die Unterlippe, während sie auf sein Urteil wartete.

Sein erster Gedanke, als er es sah, galt gar nicht der Frage, ob es nun gut war oder nicht. Er war nur erleichtert, dass das Gemälde nicht ihres

war. Niemand in ihrem Alter sollte solch einen Blick auf die Welt haben.

Eigentlich sollte niemand, egal welchen Alters, die Welt so sehen.



»Er war die Art von Mann, so wurde in meiner Familie gesagt, die den Teufel in sich trägt. Davon weiß ich nichts. Da war keine Niedertracht. Jedenfalls habe ich keine gesehen, ganz egal was die anderen vielleicht behaupten. Ich glaube, er wusste einfach nicht mit Menschen umzugehen. Er gehörte zu der Sorte, die am glücklichsten zu sein scheint, wenn hundert Meilen um sie herum sonst niemand ist. Das hätte ihm sehr gut gefallen. Er wirkte verloren, nichts weiter. Wenn Cecil Conklin wirklich den Teufel in sich trug, dann hatte er wohl vergessen, wo er steckte.«



Vor zwei Jahren hätte Timothy Randolph das Gemälde nicht gemocht. Vor zwei Jahren hätte

er sich nicht vorstellen können, dass irgendwer daran Gefallen finden würde.

Nona Conklin hieß die junge Frau, und er hatte ihr die Wahrheit gesagt. Heimatkunst konnte verschiedene Bedeutungen für verschiedene Menschen haben, und diese änderten sich manchmal sogar im Laufe ihres Lebens.

Das, was Timothy als Teenager und junger Mann so sehr geliebt hatte, waren die zweckmäßigen Artefakte vergangener Jahre und Jahrzehnte. Seine Zuneigung galt den Gegenständen, die für das alltägliche Leben gemacht worden waren und trotzdem einen tiefer gehenden, nicht greifbaren Wert besaßen – eine Verzierung, die über das reine Handwerk hinausging, eine Seele, die sich nicht in Plastik finden ließ. Sie waren mit Muße gefertigt worden, für ein Leben, das sich nicht um den Augenblick drehte, sondern um das Erdreich, das Licht der Sonne und die Jahreszeiten. Wetterfahnen, die aussahen, als würden sie jeden Moment die Flucht ergreifen. Quilts, die in Hieroglyphen von Familiengeschichten erzählten. Die Scheunensterne der deutschen Siedler in Pennsylvania.

Er hatte zwar nicht zu solchen Zeiten oder an solchen Orten gelebt, jedoch vermisste er sie.

Später lernte er die Arbeiten von Künstlern zu schätzen, die diese Zeiten und Orte genauso wenig kannten. Er verstand die Sehnsucht, die hinter ihren Farben steckte. Das Verlangen war weitverbreitet, wenigstens nach den Verkäufen der Galerie zu urteilen – ein Hunger nach etwas Einfachem, der sich durch die Städte und Vororte zog. Die Menschen verspürten den Drang, sich ihrer Realität zu entziehen, doch sie wussten nicht, wohin sie gehen sollten. Die Gemälde zeigten ihnen den Ort, aber nicht den Weg dorthin.

Ihre Kompositionen und ihre Technik zeugten von Naivität und einer kindlichen Schlichtheit. Er bezweifelte, dass sich diese Sehnsucht nach der Vergangenheit auf irgendeine andere Art und Weise ausdrücken ließ. Diese Dörfer und Bauernhöfe hatte es nie gegeben. Diese Menschen waren niemals Nachbarn gewesen. Und trotzdem existierten sie. Die Feuer in ihren Kanonenöfen erloschen nicht. Sie liefen Schlittschuh auf Seen, deren Eisdecke niemals brach. Die Ahornbäume, aus denen sie den Sirup zapften, würden niemals umstürzen, und ihre Lämmer würden nie geschlachtet werden.

Wenn diese Gemälde Lügen zeigten, waren es tröstende Lügen, aber Timothy sah sie als etwas,

das noch erhabener war. Sie zeigten Fantasien für Menschen, deren Herzen nach ihnen verlangten, nicht weniger als die Nymphen und die Satyrn der Romantiker.

Doch Nona Conklins Urgroßvater hatte eine ganz andere Sichtweise gehabt, eine, die Timothy nun als genauso berechtigt und in gewissem Maße sogar als ehrlicher betrachtete. Sie war aus der Vergangenheit gesprungen und genau zur rechten Zeit vor seinen Füßen gelandet. Zwei Jahre der Trauer hatten ihn neu justiert.

So war große Kunst. Sie hielt sich bedeckt und wartete darauf, gefunden zu werden.

Das war eine düstere Wirklichkeit, eine schonungslosere Wahrheit. Das war das Werk eines Künstlers, der hoch oben in den Bergen, die er gemalt hatte, auch gelebt hatte und der den Dreck so gut kannte, weil er schon unter seinen Fingernägeln steckte.

Timothy brachte das Gemälde und auch Nona nach hinten in sein Büro, wo sie ungestört sein würden. Er hielt es unter das Licht, wurde zu seinem Publikum und ließ sich von ihm führen.

Es war auf Holz gemalt, auf die Rückseite einer Schranktür, und maß 30 mal 60 Zentimeter. Es vermittelte den Eindruck von Bäumen im Dämmerlicht, war voller Blau- und Schwarztöne

mit einem unterschwelligem Orange hier und dort, wie ein Nebel, der die Hügel hinaufzog, an denen die Bäume in die Höhe kletterten. Das Orange erschien ihm rätselhaft und fast schon unpassend. Es kam der Farbe eines Sonnenuntergangs nahe, erweckte aber nicht das entsprechende Gefühl. Die Baumstämme waren mit Sorgfalt gezeichnet worden, doch ihre Äste wirkten wie im Rausch hingekritzelt, mit so festem Druck, dass sogar das Holz Kratzer davongetragen hatte. Es war ein Werk der Gegensätze, ungehobelt und raffiniert zugleich, verletzlich und doch brutal. Der untere Bereich strahlte vor Andeutungen von Heimat und bescheidener Behaglichkeit, doch sie wurden von einem Gefühl der Bedrohung und von den Dingen, die ungesehen im Dunkel lauerten und darauf warteten, sich zu zeigen, geradezu verschlungen. Düstere Ranken kräuselten sich um das Orange und wallten wie lebende Schatten an den Hügeln herunter.

»Ich habe dieses mitgebracht, weil es sich leichter transportieren ließ als die anderen«, sagte Nona. »Sie fahren bestimmt nicht oft mit dem Bus, aber ich besitze nur einen klapprigen Pick-up, dem ich nicht mehr als 30 Meilen am Stück zutraue. Darum musste ich entweder den Bus nehmen oder zu Hause bleiben.«

Er hatte seinen Blick noch immer nicht von dem Gemälde abgewendet. Es verführte das Auge. Es verlangte nach Aufmerksamkeit. Es erweckte Gefühle in ihm, die nicht zusammenpassten. Er wollte dort sein, in diesen Hügeln, auch wenn er wusste, dass er davonlaufen wollen würde.

»Wie viele andere?«

»Habe sie nie gezählt. Bestimmt ein paar Dutzend.«

Sie zeigte ihm ihr Handy und wischte durch eine Reihe von Schnappschüssen, die zu klein waren, um Einzelheiten erkennen zu können, aber genügten, um ihre Existenz zu belegen und sein Interesse zu wecken.

»Sind sie alle auf Holz gemalt?«

»Nein. Wie ich schon sagte, ich habe dieses nur deshalb ausgewählt, weil es das kleinste der Holzgemälde war. Wie es scheint, hat Cecil alles benutzt, was gerade in Griffweite war. Schranktüren wie diese hier, aber auch größere. Sperrholzplatten. Für einige hat er Dachschindeln verwendet. Aber er hat auch viele auf Leinwände gebracht, ganz normal. Man erzählt sich, dass er die Gemälde anderer Leute mit nach Hause brachte, um sie zu übermalen. Er kann nicht genug Geld gehabt haben, um sie zu kaufen, was

bedeutet, dass er sie entweder gefunden oder gestohlen hat.«

»Und Sie haben ihn nie kennengelernt?«

»Oh, nein. Er war schon fast 50 Jahre lang tot, als ich auf die Welt kam. Er hat nicht einmal meinen Großvater aufwachsen gesehen. Cecil ist gerade mal 30 geworden. Während meiner Kindheit war er nur jemand, über den der Rest der Familie hin und wieder sprach, meistens wenn ich sie aus einem anderen Zimmer belauschte. Nur so habe ich überhaupt von ihm erfahren. Ich meine, ich war schon 14, als ich endlich begriff, dass ich mit ihm verwandt war. Bis dahin glaubte ich, sie sprachen nur über irgendeinen verrückten Kerl von ganz früher.«

Das bedeutete was? Fünf Jahre mit der Wahrheit? Er schätzte, dass Nona um die 19 war. College-Alter, wenn sie sich das College leisten konnte. Dem Schicksal verfallen, wenn nicht.

»Es gibt noch immer ein paar Leute, die ihn persönlich kannten. Sie sind alle steinalt. So habe ich mehr erfahren. Ich habe Aufnahmen gemacht. Das ist das Beste, was man für diese alten Menschen tun kann. Sich zu ihnen zu setzen und ihrem Geplapper zuzuhören. Von ihnen habe ich mehr über Cecil erfahren als durch meine eigene Familie. Ist nur schwer zu

beurteilen, was man glauben kann und was nicht.«

Timothy fragte sich, was ihr der Mann bedeutete, nun, da sie von ihrer Verbindung wusste. Lange musste er nicht überlegen. Jedem gefiel es, einen geheimnisvollen Halunken im Stammesbaum zu haben, solange seine Vergehen keine allzu schweren waren. Und einer wie dieser? Übte vermutlich einen Reiz auf ein Mädchen im Teenager-Alter aus, das ganz andere Pläne für sein Leben hatte als das, was alle anderen ihm aufdrücken wollten. Falls es etwas für Nona gab, das sie als ihre eigene Kunst betrachtete, konnte sie auf jemanden zurückschauen, der ein Stigma für seine getragen hatte.

Während Nona auf der Besucherseite seines Schreibtisches saß, drehte sie die gerahmten Fotos um, die in den Ecken des Tisches standen, betrachtete sie und stellte sie zurück auf ihren Platz.

Eines beäugte sie eingehender, blickte zu ihm auf, dann wieder zurück.

»Sind *Sie* das?«, fragte sie mit offensichtlichen Zweifeln.

»Als es noch viel mehr von mir gab.«

»Sie sehen hier sehr ... wohlhabend aus«, sagte sie, und er lachte über ihre diplomatischen

Worte. Dann wandte sie sich wieder dem Foto zu. »Ist das Ihre Frau?«

»Ihr Name war Radha.«

Sie verstand sofort und fragte nicht weiter nach. »*War*. Manchmal hasse ich dieses Wort.«

»Ich auch.« Trotzdem erzählte er mehr. »Jemand ist bei Rot über die Ampel gefahren.«

Sie verweilten ein paar Augenblicke in Schweigen. Er verspürte nicht den Drang, es zu brechen, denn es war das angenehmste Schweigen, das er seit langer Zeit mit einem Fremden geteilt hatte.

Nona sah sich das Foto seiner Tochter an und befürchtete, so schien es, das Schlimmste.

»Lynette«, sagte er. »Ihr Name *ist* Lynette.«

»Gut.« Nona war augenscheinlich erleichtert. »Das ist ein sehr schöner Name.«

»Ich würde mir gerne die anderen Gemälde ansehen. Ich nehme an, das ist, was Sie wollen. Also. *Warum* soll ich sie mir ansehen?«

»Ich habe diesen Freund, Lucas. Wir haben uns auf dem Community College kennengelernt. Außer mir ist er der Einzige, der die Gemälde gesehen hat, seit ... nun, ich weiß gar nicht, seit wann. Vielleicht hat sie noch nie jemand gesehen, oder nur ein paar davon. Lucas findet, sie sind Meisterwerke. Ich habe keine Ahnung, ob sie es sind oder nicht. Doch zunächst einmal

würde ich gerne den Ruf meines Urgroßvaters retten, solange es noch Leute gibt, die sich an ihn erinnern.«

Keine Rede von Geld. Er nahm an, dass sie dort noch hinkommen würden. Wenn es nicht ihre Idee war, dann die von diesem Jungen, Lucas.

»Glauben Sie, dass die Seelen der Menschen leichter ruhen, wenn ihre Namen reingewaschen sind?«

Er überlegte eine Weile, kam aber trotzdem zu keinem Schluss. »Ich weiß es nicht. Darüber habe ich mir noch nie Gedanken gemacht.«

»Ich glaube, dass es stimmt. All die kleinen Verfehlungen, und dann die falschen Vorstellungen, die die Leute von uns haben ... Ich glaube nicht, dass sie so einfach verschwinden. Ich glaube, sie hängen uns nach. Wie eine offene Rechnung.«

Das waren nicht die besten Neuigkeiten, die er je gehört hatte.

Irgendwie hatte er doch gehofft, eines Tages mit reiner Weste dazustehen.



»Noch nie hatte Gott solch einen faulen Mann erschaffen. Noch nie hatte er einem Kerl, der groß genug war, um einen Ochsen

niederzuringen, solch eine träge Seele verpasst. Und darum habe ich nie etwas auf das Geschwätz gegeben, dass Cecil etwas mit dem Schicksal dieser Jäger zu tun hatte. Dazu fehlte ihm einfach der Eifer. Er hätte eine feste Arbeit haben können, wenn er sie hätte haben wollen. Ein Kerl wie er in den Minen hätte mehr geschafft als zwei andere zusammen. Doch das interessierte ihn nicht. Eine Arbeit gab ihm nichts von dem, was er wirklich wollte. Viel lieber besorgte er sich etwas von dem Ahorn-Likör, den die Daggett-Brüder brannten, und verbrachte den Tag im Bett mit dieser Hure von der anderen Seite des Berges. Hin und wieder bestellte er die Felder, halbherzig, um ein bisschen Geld zu machen, und das war für eine verdammt lange Zeit die einzige geregelte Arbeit, der er nachging. Ich wäre nicht der Erste, wenn ich behaupten würde, dass er nicht ganz dicht in der Birne war. Eigentlich hatte er einen kompletten Dachschaden.«



Er überließ Nona die Wahl, entweder gleich den Rückweg in ihre Heimat anzutreten und zu warten, bis er ihr in zwei Tagen folgen würde, oder in einem Motel zu bleiben, sodass sie gemeinsam fahren konnten. Nona entschied sich für Letzteres, ohne einen Grund zu nennen. Vielleicht wollte sie die Zeit nutzen, um sich Richmond anzusehen. Vielleicht sah sie die Fahrt nach West Virginia als eine gute Gelegenheit, ihn besser abschätzen zu können. Vielleicht hatte sie auch einfach genug von Bussen.

Doch je weiter sie sich von seinem Zuhause entfernten und je näher sie ihrem kamen, umso stärker wurde sein Verdacht, dass sie in Wahrheit an seiner Seite sein wollte, um eine Welt gegen die andere einzutauschen und die Dinge so zu sehen, wie er sie zum ersten Mal sah: zwei Welten in einer, zusammengeschichtet in Gift und Symbiose.

Die Hügel breiteten sich an jedem Horizont in grünen Wellen aus, und die Bäume standen so eng, dass ihre Wipfel wie ein weicher Teppich aussahen. Es war April, und alles war wieder lebendig und neu und so frisch und so feucht wie ein Morgen.

Die zweispurige Asphaltstraße schlängelte sich in herabstürzenden Kurven durch die Hügel,

durch kleine, schäbige Städte, die schon länger im Sterben lagen, als sie je floriert hatten.

Gepflegte weiße Häuser schmiegen sich an die Hänge, während Ziegelgebäude mit der Farbe von getrocknetem Blut die Hauptstraßen in finstere Gassen verwandelten. Zu viele Fenster waren entweder zerbrochen oder mit Wellblech abgedeckt. Alle paar Meilen ragte eine Kirchturmspitze auf.

»Sie waren einmal schön. Ich habe Bilder von ihnen gesehen«, sagte Nona. »Aber die Steinkohle ging schon zur Neige, bevor ich geboren wurde.«

Er konnte sich den Tag vorstellen, an dem die Eisenbahnbrücken – massives Metall und geschwärzte Eiche auf Steinfeilern – die letzten stehenden Bauten sein würden.

»Geh fort« – das ist der einzige Rat, den ich hier bekomme. ›Verschwinde, solange du noch kannst. Sonst sitzt du auch in dieser Falle, wart's nur ab.« Der Ausdruck, der sich auf ihrem Gesicht abzeichnete, während sie aus dem Fenster blickte, war der einer Tochter, die in einem Hospiz Nachtwache hielt. »Drauf geschissen. Ich will hier nicht weg.«

Hin und wieder lieferten sie sich unabsichtliche Wettrennen mit einer Lok der Norfolk

Southern Railway, oder sie preschten entlang der reißenden Bäche, die parallel zur Straße verliefen und die das Schmelzwasser des Frühlings als Schaumkrone trugen.

»Du bleibst, wer du bist, wohin du auch gehst«, sagte Nona. »Aber es gibt nichts Besseres, als an einem Ort zu sein, den du kennst und der auch dich kennt. Manche von uns sind einfach nicht sie selbst, wenn sie nicht dort sind.«

Vielleicht war das der Grund, warum sie in Richmond geblieben war. Sie wollte sich sicher sein.

Trotz all der Kränkungen.

Eines der Gebiete, die sie durchquerten, war genauso öde wie eine Mondlandschaft, saftiges Grün in der Ferne zu ihrer Rechten und nichts als trockene braune Erde zu ihrer Linken.

Ganze Bergzüge waren so entblößt wie die Schädel der Verdammten, enthauptet für die letzte Kohle, die sie zu geben hatten, dann ausgeweidet und zum Sterben zurückgelassen.

Die Täler und Bäche dazwischen erstickten fast an dem Bruchstein und den gebrochenen Knochen der Hügel. Sie gaben nur noch den Mikroben ein Zuhause.

Ein ganzes Jahrhundert lang Krieg wäre ihnen besser bekommen.

»Ist nicht mehr weit. Wir sind fast da«, sagte Nona. »Almost heaven, West Virginia. Haben Sie den Song schon mal gehört?«



»Da gibt es immer diese eine Person, auf die alle zeigen, um den Kindern Angst zu machen und ihnen Achtsamkeit einzutrichtern. Wissen Sie, wovon ich spreche? ›Komm sofort nach Hause, trödel nicht rum, oder er wird dich schnappen und mitnehmen, und niemand wird dich jemals wiedersehen.« ›Werd ja nicht frech, oder sie hört es und steckt dich in ihren Kochtopf.« Es ist nur seltsam, dass Cecil Conklin fast sein ganzes Leben gebraucht hat, um an diesen Punkt zu kommen. An jedem anderen Ort wäre er es von Anfang an gewesen. Ein altes, großes Monster wie er? Wie geschaffen für die Rolle. Aber bis kurz vor seinem Ende habe ich nicht eine Seele so etwas über ihn sagen hören. Nicht bis zu dieser schlimmen Sache hier und drüben in Drummond. Sie sagten, ein Bär habe es getan, aber das wollten einige Leute nicht glauben. Hauptsächlich die Dummen. Die anderen, denke ich,

wussten schon immer, tief in ihrem Inneren, dass Cecil in Schwierigkeiten steckte, dass etwas schon lange hinter ihm her war. Er hätte niemals auf die andere Seite des Berges gehen dürfen.»



Nun gehörte alles Nona, dieses schattige grüne Land, auf dem die Conklins schon zu einer Zeit aufgewachsen waren, an die niemand mehr zurückdenken konnte. Dieses Erbe aus Erde und Bäumen hatte sich als ein Nachlass der Liebe erwiesen, der aus reiner Boshaftigkeit an sie übergegangen war.

Im Frühling war sie, wenn auch nicht nach dem Gesetz, so doch im Geiste, zum Waisenkind geworden. Ihre Eltern waren nicht tot, aber sie hatten sich so selten blicken lassen, dass sie es durchaus hätten sein können, und ihre Großeltern behandelten sie, als wenn sie es schon lange wären. Ihre Mutter hatte gerade die Hälfte ihrer achtjährigen Haftstrafe im Frauengefängnis von Lakin abgesessen, ihr Vater wartete noch immer auf ihre Entlassung, und keiner der beiden hatte sich auch nur einen Deut um das Gehöft gekümmert.

Bevor sie Anfang März verstarb, war es der ausdrückliche Wunsch von Nonas Großmutter gewesen, dass kein einziger Klumpen ihrer Erde in die Hände dieser undankbaren Menschen gelangen sollte. Manchmal übersprangen Charakter und Begabung eine Generation, und so geschah es auch mit diesem Land.

Nona führte Timothy herum und zeigte ihm sowohl das neue als auch das alte Haus. Das neue war ihm bekannt, noch bevor sie aus seinem Lexus gestiegen waren. Unterwegs hatten sie schon so viele Häuser wie dieses gesehen, auch wenn es besser als die anderen in Schuss war. Zwei gepflegte Stockwerke, in ein sauberes Weiß getüncht, mit einer Veranda vorne und von vielen Bäumen umgeben.

Das alte Haus jedoch entstammte einem anderen Zeitalter, sogar in einer Gegend, die, so schien es, allen anderen Gegenden hoffnungslos hinterherhinkte.

Es blickte auf das neue Haus hinunter, besser gesagt, es würde darauf hinunterblicken, sobald die Bäume ihre Blätter fallen ließen.

Dorthin zu gelangen dauerte kaum mehr als zwei, drei Minuten zu Fuß den Hügel hinauf, doch jeder Schritt schien Jahrzehnte in die Vergangenheit zu führen. Es war mehr Hütte als

Haus und hatte durch die Witterung gräuliche Wände aus grob geschlagenem Holz, das hart wie Stein geworden war, ein Zufluchtsort vor den Elementen und den Tieren, die vor der Tür auf und ab liefen und einen Weg ins Innere ausheckten.

Es erschien ihm wichtig zu erfahren, woher die Gemälde kamen, bevor er sie sich anschaute. Kontext vor der Beurteilung – solch eine Gelegenheit hatte er noch nie zuvor gehabt.

»Hier habe ich sie alle gefunden«, sagte Nona. »In die Speisekammer gepfercht, jedes einzelne davon. Darin ist es kühl und trocken, was sie gut erhalten hat. Viel Staub, aber irgendwer hatte sie vor langer Zeit mit Laken zugedeckt.«

»Ihre Großeltern?«

»Wahrscheinlich. Wer immer es auch war, hat sich nicht dazu durchringen können, sie entweder hinunter ins neue Haus zu bringen oder sie wegzwerfen.«

»Waren Sie denn noch nie zuvor dort drinnen?« Ein Ort wie dieser wäre nicht vor ihm sicher gewesen, als er ein Junge gewesen war. Er hätte jede Ecke, jedes Brett gekannt.

»Die Neugier war schon da. Aber sie hielten das Haus fest unter Verschluss. Die Eingangstür war mit einem Vorhängeschloss versperrt.

Den Schlüssel hab ich nie gefunden. Vor ein paar Wochen haben mein Freund Lucas und ich es schließlich aufgebrochen. Wir mussten das Schließband abreißen, um hineinzukommen. Ich habe Schrauben noch nie so quietschen gehört wie an dieser Tür. Und die Hintertür, die war mit Sperrholz zugenagelt. Die Fenster auch. Lucas hat sie mit einem Brecheisen geöffnet.« Nona zuckte ein ›Was sonst hätten wir tun sollen?‹ mit den Schultern. »Er hat Gefallen daran gefunden, hier oben die Wochenenden zu verbringen. Es ist, als würde man wild campen, aber mit einem Dach über dem Kopf und einem Fußboden unter dem Hintern. Ich glaube immer noch, dass ihm der Spaß daran vergehen wird, aber das ist bisher nicht geschehen.«

»Ist Lucas Ihr *Freund*?«

Sie kicherte. »Er glaubt das.«

Drinnen sah es genauso aus, wie er es erwartet hatte, spartanisch, ausgelüftet und mit einem Fußboden, den man gefegt hatte, bis seine ausgetretenen Planken so glatt wie die eines Schiffsdecks waren.

Das Haus war schon vor langer Zeit leer geräumt worden, abgesehen von dem schwarzen Ungetüm eines eisernen Kohleofens, der in der Ecke des Wohnzimmers stand und dessen

Schornstein hinauf in die Decke führte. Ein paar Schritte daneben fand sich die einzige Sache, die neu aussah: eine Pritsche, die, so nahm er an, Lucas aufgestellt hatte.

Aber dies war nicht der Ort, an dem Nonas Urgroßvater am liebsten gearbeitet hatte.

Wenn der Winter ihn nicht zwang, im Haus zu malen, fertigte er seine Gemälde in einem Nebengebäude an – sie nannte es den Schuppen –, das groß genug war, um ein Auto zu beherbergen. Aber Timothy bezweifelte, dass je ein Auto darin geparkt wurde. Nicht hier oben. Eine Kutsche vielleicht, in ferner Vergangenheit, und ein Stallesel, doch jede Spur solch eines Gebrauches war schon vor Jahrzehnten verblasst.

70 Jahre später war die Scheune noch immer die eines Künstlers, wenn man über die Versuche der Natur, sich das Dach und die Wände zurückzuholen, einmal hinweg sah. Zwei rostige Dosen Terpentin lagen auf einem wackeligen Regal, wo sie langsam zerbröselten. Oben auf einer uralten Werkbank standen kleine, von Spinnweben eingehüllte Dosen verstreut. Farbkleckse und Schlieren klebten unter einer Schicht aus erstarrtem Staub. Auf dem Regalboden unter der Werkbank befand sich eine Zigarrenkiste, schwarz vor Schwamm oder Schimmel, in der eine Sammlung

handgemachter Pinsel und, in einer Ecke, die vertrockneten Hüllen von Babymäusen lagen.

Er hatte schon oft Ateliers gesehen, in Lofts in der Stadt und in jahrhundertealten Farmhäusern, die mit jedem erdenklichen Komfort und mit Gärten für sonnige Tage ausgestattet waren. Aber keines wie dieses hier. Selbst zu Cecils Lebzeiten musste er hier einen Kampf gegen ebenjene Mächte geführt haben, die er zu malen versuchte.

Timothy trat auf eine kleine Lichtung hinter dem Anwesen und blickte zu den Hängen, die anstiegen, fielen und wieder anstiegen.

Er war sich nicht sicher, ob er einen Wald sah, der wie verloren inmitten der Hügel stand, oder ob das Nacheinander der Hügel von dem Wald verschlungen wurde. So oder so, er erkannte den Anblick von dem Gemälde, das Nona mitgebracht hatte, um ihn herzulocken.

Er fragte sich, ob das Licht, wenn es stimmte, noch immer seine orangefarbenen Ranken warf wie ein Fass Tinte, das umgekippt war und die Hänge herabstürzte. Oder ob es etwas war, das nur Cecil sehen konnte.





Brian Hodge wurde 1960 in Illinois, USA, geboren. Seine dunklen Romane und Erzählungen wurden mit mehreren Literaturpreisen ausgezeichnet. Neben dem Schreiben arbeitet Brian auch als Musiker.

Peter Straub: »Ein Schriftsteller von verwegennem, außergewöhnlichem Talent.«

Fangoria: »Ein literarisches Äquivalent zum Regisseur David Cronenberg.«

Infos, Leseprobe und eBook:
www.Festa-Verlag.de